

Der kleine Bund

Ferien in Bümpliz

Wolkenkratzer als Baudenkmal Florian Dombois hat eine Wohnung im Fellerhut-Hochhaus gekauft und im 70er-Jahre-Stil eingerichtet. Eine Zeitreise ins «Ballenberg der Nachkriegsarchitektur».

Michael Feller (Text)
und Adrian Moser (Fotos)

Ein Revox-Tonbandgerät spielt Soul. «Das sind originale Tassen von der Documenta 1972», sagt der Mann mit den silbernen glitzernden Bändern in den Halbschuhen und schenkt Filterkaffee ein. Im Couchtisch ist eine Keramik integriert. Florian Dombois, Künstler und Kunstdozent an der Zürcher Hochschule der Künste, hat sie selbst gefertigt. «Man kann sie als Blumenvase oder Champagnerkübel verwenden», sagt der Gastgeber, der mir eine Stunde später den Schlüssel zu dieser Wohnung im 70er-Jahre-Look überreichen wird. Der Schlüsselanhänger ist stilvoll aus orangem Filz.

Ich teste das neue Angebot von «Ferien im Baudenkmal». Die Stiftung vermittelt Unterkünfte in historisch wertvollen Gebäuden: ein Steinhaus aus dem 18. Jahrhundert im Valle Maggia, eine Mönchsklausur in der Kartause Ittingen aus dem 15. Jahrhundert oder ein Jugendstilhaus in Arbon. Nächstes Jahr feiert die Stiftung das 20-Jahr-Jubiläum. Laut Sprecherin Nancy Wolf ist die Auslastung der 60 Wohnungen überdurchschnittlich. Nachhaltiger Tourismus liegt im Trend.

Die Ferienwohnung im Fellerhut-Hochhaus ist das erste Angebot in Nachkriegsarchitektur und wirkt wie ein Stilbruch. Denn das Baudenkmal ist ästhetisch nicht so unbestritten wie die sorgsam erhaltenen und sanft renovierten alten Häuser. Statt schwerer Holzbalken und massiver Möbel gibt es hier Originaltapeten und Spannteppich auf der Treppe. Und Liebe zum Detail. Nietenkleiderbügel an der Garderobe, Designerlampen und diverse mehr oder weniger versteckte Grüsse aus der Zeit, als die Wohnung erbaut wurde. Vieles liess Florian Dombois auch beim Alten. «Ich konnte die Wohnung in einem sehr guten Zustand übernehmen», sagt er. Die Vorbesitzer waren die Ersten, die hier wohnten.

«Innen- und Aussensicht liegen weit auseinander»

Besonders das äussere Erscheinungsbild ist weit weniger romantisch als jenes der anderen Baudenkmalen. Hochhäuser haben bei vielen Menschen noch immer einen schlechten Ruf. «Aber hier liegen Innen- und Aussensicht weit auseinander», sagt Anne-Catherine Schröter, die neben Florian Dombois auf dem von ihm restaurierten Sofa aus den 70er-Jahren sitzt. Sie ist Co-Präsidentin des Berner Heimatschutzes Region Bern-Mittelland, sie hat zwischen dem Wohnungsbesitzer und der Stiftung «Ferien im Baudenkmal» den Kontakt hergestellt – und ein vitales Interesse daran, dem Nasenrumpfen der Altbauwohnenden entgegenzuhalten.

Mit Innensicht meint sie: «Jene, die hier wohnen, tun das gerne.» Im Fellergut zeigt es sich darin, dass aktuell zwar Wohnungen frei werden – viele aber zum ersten Mal, weil die Erst-eigentümerinnen und -eigentümer bis zum Tod geblieben sind.



Bümpliz mag grau sein, vor allem gibt es aber auch sehr viel Grün.



Florian Dombois und Anne-Catherine Schröter vom Heimatschutz Bern-Mittelland trinken in der Wohnung Nummer 99 Kaffee.

«Nirgends in Bern kann man die Baugeschichte der Nachkriegszeit so praktisch fussläufig erkunden wie in Bümpliz.»

Anne-Catherine Schröter
Co-Präsidentin Berner Heimatschutz Region Bern-Mittelland

Im 15. Stock wird klar: Die Qualität liegt nicht nur in der klug bemessenen Wohnung oder in der Weitsicht vom Balkon über Bümpliz und Bethlehem bis zu den Höfen an den Hügeln im Umland. Am Schlafzimmerfenster auf der anderen Seite geht der Blick über den Rest der Stadt und bis zu den Alpen. Mögen die 20-stöckigen Hochhäuser auch eine einschüchternde Grösse ha-

ben: Zwischen ihnen ist mehr Grün als in allen Vorkriegssiedlungen der Stadt. Hier gibt es Quartierzentren, Cafés und Läden, wo sich die Menschen treffen.

Das Tscharnergut auf der anderen Seite der nahen Bahngelände war ein Schweizer Pionierprojekt und eine Folge der Wohnungsnot nach dem Zweiten Weltkrieg. Mit der Babyboomer-Generation setzte ein Bevölkerungswachstum ein, das durch das rasante Wirtschaftswachstum und die dadurch benötigten Arbeitskräfte aus dem Ausland verstärkt wurde. Das Architektenpaar Hans und Gret Reinhard setzte schon damals auf eine soziale Durchmischung und verschiedene Wohnformen. Zur Überbauung gehören neben Hochhäusern auch zweistöckige Reihenhäuser. «Die damaligen Ideen sind heute noch aktuell», sagt Anne-Catherine Schröter.

Das zwischen 1958 und 1965 erbaute Tscharnergut kommt in die Jahre. Und das führt zu Interessenkonflikten, die dem Feller-



Was für ein Sound aus dem Klassiker: Gegenstände wie das Revox-Tonbandgerät machen die Zeitreise in die Siebzigerjahre perfekt.

gut noch bevorstehen. Der Berner Heimatschutz kämpft schon länger für den Erhalt eines Gebäudes, weil es im Bauinventar als «schützenswert» eingestuft ist. Die Baugenossenschaft Fambau als Besitzerin will es abreißen und – äusserlich fast identisch – neu bauen, weil ein Neubau gleich teuer sei wie die Sanierung und aktuelle Baunormen besser umzusetzen seien. Der Heimatschutz setzt sich hingegen für die Erhaltung der ursprünglichen Architektur ein. Der Fall ist vor dem Verwaltungsgericht hängig.

Von wegen Ostblock-Architektur

«Nirgends in Bern kann man die Baugeschichte der Nachkriegszeit so praktisch fussläufig erkunden wie in Bümpliz», sagt Schröter. Dass die Plattenbauhäuser einen so schlechten Ruf haben, hat für sie mehrere Gründe. «Sie werden noch immer als triste Ostblock-Architektur angesehen, obwohl sie in Westeuropa genauso eine Rolle spiel-

ten», sagt sie. Zudem setzte in den 70er-Jahren die Kritik gegen das grenzenlose Wirtschaftswachstum ein. Die Hochhäuser standen symbolisch dafür. «Diese Ablehnung hält bis heute an.» Sie könne sich vorstellen, dass sich das Bild in den nächsten Jahren wandle, weil die Vorlieben dem Zeitgeist unterworfen seien. «Früher empfand man das Knarren von alten Holzböden als störend, heute finden die Leute das charmant und reissen sich auch deshalb um Altbauwohnungen.»

Florian Dombois gehört zu jenen, die sich in die Hochhäuser von Bümpliz und Bethlehem verliebt haben. 2003 wurde der Deutsche Dozent an der Hochschule für Künste in Bern. Heute unterrichtet er in Zürich an der ZHDK, doch der Berner Westen hat ihn nie losgelassen. «Bümpliz ist das Ballenberg der Nachkriegsarchitektur», schwärmt der 57-Jährige.

Dombois' Leidenschaft für die Epoche und ein wenig Schalk zeigt sich in der sorgfältig zu-

sammengestellten Einrichtung, in der Auswahl im Errex-Regal, wo Architekturbücher neben «Die Welt des Schnellkochers» und Robert Walsers «Die Räuber» stehen. Auch das Kartenspiel «UNO» liegt im Gestell, es kam 1971 heraus. Fehlen nur die Makramee-Eulen an der Wand. Dombois lacht. «Ich habe schon nur die Stücke ausgewählt, die ich auch mag.»

Steckdose mit Kippschalter wirkt wie ein Designobjekt

Nichts steht zufällig hier, alles schafft bei näherer Betrachtung Bezüge. Einige Geschichten zu Objekten erzählt Dombois in einer liebevoll geschriebenen Dokumentation, die in der Küche aufliegt. Man gerät so tief in den Sog dieses Wurmlochs in die 70er, dass irgendwann sogar die Steckdose mit Kippschalter über der epochengerechten orangen Kaffeemaschine wie ein Designobjekt aussieht.

Wobei, so falsch ist das nicht. Der Schalter ist ein Fabrikat der Firma Feller aus Horgen, seit Jahrzehnten marktbeherrschend bei Lichtschaltern und Steckdosen in der Schweiz. Gegründet hat sie Adolf Feller aus Bern – und wegen seiner Familie heisst auch das Fellergut so. (Wobei an dieser Stelle erwähnt sei, dass der Autor des Textes keine verwandtschaftlichen Bezüge hat.) Architektur- und Kunstikone Max Bill lobte den Kippschalter einst als «vielleicht endgültige Form eines Lichtschalters».

Das wäre wieder eine andere Geschichte, die sich gründlich zu erzählen lohnen würde. Irgendwie verspüre ich plötzlich Lust auf Toast Hawaii. Zeit für einen Einkauf. Statt den Lift nehme ich die Treppe, es sind nur ein paar weniger als im Münster. Auf jedem Stockwerk informiert eine Tafel, ob es sich um eine Etage «mit Lifthalb» handelt. Für Zwischengeschosse gibts das Treppenhaus.

Es ist eine Wohnung zum Anfassen

Im Quartier sind die Wege kurz. Einige ältere Herren sitzen vor dem Bistro beim Bier und grüssen freundlich. Im Lebensmittelladen gleich nebenan bin ich kurz irritiert, dass die Gestelle nicht voller Produkte in überholten Verpackungen sind. Die Zeitreise entwickelt einen eigentümlichen Sog.

Die Küche ist alt, aber bestens erhalten. Kühlschrank, Herd, Ofen sind neueren Datums, die orange Kaffeemaschine der Marke Braun ist wie der orange Klapp-Föhn im Bad ein Farbtupfer. Wie in der ganzen Wohnung sind die Gegenstände stilet, allerdings nicht sklavisch ausgewählt. So fühlt man sich nicht wie in einem Museum, es ist eine Wohnung zum Anfassen.

Später stiften der Sonnenuntergang und die Stille Seelenfrieden. Hin und wieder höre ich lautes Gelächter von einem Nachbarbalkon. Die eigentümliche Mischung von Ruhe und sehr lebendiger Umgebung gefällt mir. Am nächsten Morgen blendet mich früh die Sonne aus dem Osten. Zeit für die Rückreise in die Gegenwart.